

Sven Lewandowski

Kritische Sexualwissenschaft – remixed and recycled

Über Volkmar Siguschs *Sexualitäten. Eine Kritische Theorie in 99 Fragmenten*

I.

Fünfzehn Jahre nach seinem bahnbrechenden Aufsatz *Die neosexuelle Revolution. Über gesellschaftliche Transformationen der Sexualität in den letzten Jahrzehnten* (Sigusch 1998) legt Volkmar Sigusch (2013) nun mit *Sexualitäten. Eine kritische Theorie in 99 Fragmenten* ein Opus magnum vor. Was jedoch in *Die neosexuelle Revolution* systematisch argumentativ entfaltet wurde, zerfällt nun in eine Ansammlung von Fragmenten, der es einerseits an argumentativer Stringenz gebricht und die andererseits im Wesentlichen aus einem remix aus Siguschs bekannten Thesen und Texten besteht. Insofern ist *Sexualitäten* ein Sammelsurium zeitgenössischer Beobachtungen, altbekannter Theoreme und feuilletonistischer Glossierungen. Um Sigusch dennoch nicht unter Wert schlagen zu müssen, konzentrieren sich die folgenden Ausführungen auf die *soziologisch* respektive *gesellschaftstheoretisch* relevanten Aspekte, während Sexualwissenschaftliches, Psychologisches, Psychiatrisches, aber auch Feuilletonistisches wie Polemisches beiseite gelassen wird.

II.

Siguschs Buch zerfällt in zahlreiche Teile. Während Sigusch vor allem im ersten Teil – *Kritische Sexualtheorie: Prämissen und Aporien* (Fragmente # 1-36) – den Versuch unternimmt, eine allgemeine Sexualtheorie zu entfalten und *seine* Kritische Sexualwissenschaft auf Basis der sogenannten Kritischen Theorie zu begründen, widmet sich der zweite Teil – *Mundus sexualis: Paläo- und Neosexualitäten* (# 37-99) – sowohl einer mehr oder minder systematischen Entfaltung seiner Theorie der neosexuellen Revolution als auch dem mehr oder weniger gelungenen Versuch, sich mittels einer Kritik der kapitalistischen Gesellschaft auf zeitgenössische soziale wie sexuelle Verhältnisse einen Reim zu machen. Sigusch verfolgt dabei den Anspruch, die Fülle sexualwissenschaftlicher Erkenntnisse und Debatten der letzten 150 Jahre

»mit einem Versuch einer begrifflichen Bestimmung, ja mit dem Grundriss einer allgemeinen Sexualtheorie zu konfrontieren – in der Hoffnung, Getrenntes zusammenzuführen, Belibigkeiten zu überwinden, Ideologisches zu enttarnen, ohne zu sagen: wie nun alles einzig zu sehen sei« (9).

III.

In *Sexualitäten* finden sich vor allem drei für eine Soziologie der Sexualität relevante Themenkomplexe: Der Versuch der Begründung einer allgemeinen (kritischen) Theorie der Sexualität, eine Theorie der sexuellen Revolution und schließlich Beobachtungen des (neo-)sexuellen Alltags. Die folgenden Ausführungen konzentrieren sich auf die ersten beiden Aspekte, da Siguschs Beobachtungen des sexuellen Alltags größtenteils in feuilletonistisch-zeitkritischer statt in wissenschaftlicher Form präsentiert werden.

Ein *soziologisches bzw. wissenschaftliches* Problem liegt freilich darin, dass Siguschs Entwurf einer kritischen Sexualwissenschaft strikt parteiisch ist, ohne dass (sich) Sigusch – jenseits des Verweises auf anhaltendes sexuelles Elend – *wissenschaftlich* Rechenschaft über die Gründe seiner Parteilichkeit abzulegen vermag. So formuliert er etwa,

»dass auf der Subjekthaftigkeit des Sexuellen *bestanden* wird, weil das Objektive und Objektive vorgängig ist. Wird alle Lust verordnet, *muss* das Anarchische und Widerständige des Sexuellen betont werden, als *verzweifelte Suche* nach Gegenbildern und Gegenrealitäten im Zustand der generellen Versachlichung« (12, Herv. von S.L.).

Was Sigusch formuliert, sind freilich keine wissenschaftlichen Argumente, sondern moralische Imperative. Entsprechend sind – quasi als Erbe der sogenannten Kritischen Theorie, zu der sich Sigusch offensiv bekennt – seine Ausführungen von Vermischungen von *sexualwissenschaftlicher* Analyse und *sexualpolitischer* Zeitdiagnose durchzogen, die sich allzu oft bestenfalls am Rande des Wissenschaftlichen bewegen. Jedoch kann Sigusch sein Festhalten an »Subjekt, Individuum, Wunsch und Befriedigung« zumindest insofern plausibel machen, als er herausstreicht, dass »trotz aller Vergesellschaftung [...] Sexualität nur individuell wirklich« ist (12f.).

IV.

Siguschs Sexualtheorie basiert auf der Annahme, dass das Sexuelle »einerseits durch und durch kulturell-gesellschaftlich, andererseits durch und durch subjektiv-personal« sei (212), sich also im Individuellen Gesellschaftliches niederschlage, Letzteres aber erst in konkreten menschlichen Handlungen Realität gewinne: »Jeder Sexualakt (...) ist ebenso allgemein wie individuell« (57), da Konventionen das Sexuelle vom Individuum distanzieren. Diese Distanzierung sei »im Sexualakt selbst angelegt und dem, was wir Sexualität heißen, konstitutiv. [...]. Das allgemeine und das individuelle Moment des Sexuellen durchdringen einander, sind miteinander und in sich selbst vermittelt, aber nicht identisch« (58).

Aus der Überlegung, dass Sexuelles »nur individuell wirklich wirklich (sic!) ist« zieht Sigusch den Schluss, dass »die praktisch tätige Sexualwissenschaft das Individuum ins Zentrum stellen« müsse, zugleich aber müsse die Sexualwissenschaft, da es ohne gesellschaftliche Prozesse keine Sexualität als allgemeine Form gebe, »eine Vorstellung davon haben, in welcher Gesellschaft sie sich ihre Sexualtheorie ausdenkt [...]« (63). Jedem Denken über Sexualität wohne mithin – zumindest implizit – eine Theorie der Gesellschaft inne. Die »zentrale Frage Kritischer Sexualwissenschaft« sei mithin, »wie Gesell-

schaft Sexualität und Geschlechtlichkeit konstruiert und aus ihnen spricht« (59), wobei Sigusch immer wieder unterstreicht, dass sich Sexualität und Geschlechtlichkeit nicht voneinander trennen ließen: »Die Annahme einer ›selbständigen‹, ›autochtonen‹ Sexualität, die nicht durch Geschlechtliches ›verunreinigt‹ wäre, ist falsche Metaphysik [...]. Denn das Sexuelle ist ein Prädikat des Geschlechtlichen, und das Geschlechtliche ein Prädikat des Sexuellen« (59).

Während man – zumal als Soziologe – dem Gedanken, dass sich Gesellschaftliches im Individuellen niederschlägt, problemlos folgen kann, gilt dies nur sehr bedingt für die im – für Nachgeborene teilweise nur schwer erträglichen – 68er-Stil vorgetragenen kritisch-theoretischen Theoreme Siguschs, die mit dem modernen Wissenschaftsverständnis einigermassen inkommensurabel sind. So akzentuiert Sigusch insbesondere die Paradoxie, »dass trotz aller Entfremdung, Verdinglichung, Reifikation und Verstofflichung Gesellschaft ebenso ein Inbegriff von Personen sei wie deren Negation, wie Personen ein Inbegriff von Gesellschaft seien wie deren Negation« (20). Ganz auf Linie der kritischen Theorie wird zudem postuliert, dass heutzutage »die Vergesellschaftung der Einzelnen zum Totalen« tendiere (20), während »Geld, nicht Wahrheit« das Medium sei, dass »heute Generalität« besitze¹: »Die sogenannten Wahrheiten der Wissenschaft, die immer mehr zur Hure des Marktes und der Politik wird, sind allzu käuflich und unwissend« (22).

Uneingeschränkt zuzustimmen ist hingegen Siguschs Versuch, Sexualität als einen sozialen Begriff zu fassen: »Der Mensch ist von Natur gesellschaftlich und seine Sexualität ist es auch. [...]. Sexualität ist in erster und letzter Hinsicht ein gesellschaftlicher Begriff, kein physiologischer« (24). So lasse sich »das natürliche Moment am Sexuellen (...) vom gesellschaftlichen prinzipiell nicht abscheiden [...]« (24). Aus diesem Axiom folgt, dass Sexualität, wenngleich sie im Alltag als »etwas Unveränderliches, Einheitliches, ganz Bestimmtes« erscheine, »etwas ständig Transformiertes, Zusammengesetztes, Assoziiertes« sei (25).

V.

Mit Blick auf den sexuellen Wandel betont Sigusch (159f.), dass die alten Ordnungsschemata des Sexuellen sowohl theoretisch wie klinisch »kulturell überholt« seien und deutet vor diesem Hintergrund Freuds Annahme einer »polymorph-perversen« Anlage als »polysexuelles Vermögen«, das sich unter heutigen gesellschaftlichen Bedingungen entfalten könne: »Nicht mehr von der Kultur erzwungen ist die Verdrängung/Überwindung des für die infantile Sexualität als charakteristisch angesehenen Polysexuellen« (158). Und

»entgegen der psychoanalytischen Lehrmeinung muss heute davon ausgegangen werden, dass in der Kindheit erfolgte Prägungen durch den kulturellen Wandel der Beziehungs-, Geschlechts- und Sexualverhältnisse aufgehoben oder neutralisiert werden

1 Dass Sigusch (73, wie schon 1998a: 10) ausgerechnet Luhmann als Gewährsmann für diese Einschätzung – freilich mit einen aus dem Kontext gerissenen und in sinnentstellender Weise verwendetem Zitat – heranzieht, sollte zu denken geben. Entgegen Siguschs Einschätzung ist Luhmann weder »der Karl Marx des Spätkapitalismus«, noch kommt er »zu ähnlichen Schlüssen wie ein Denken im Anschluß an die Kritik der Politischen Ökonomie« (73).

können. Das heißt, auch die in der Kindheit erworbenen Grundmuster der Gefühlsbeziehungen, der Geschlechtlichkeit und des sexuellen Begehrens unterliegen *historischen Veränderungen*« (164f.).

Das Freud'sche ›Triebchicksal‹ wird mithin als ein gesellschaftlich geprägtes ›Schicksal‹ verständlich, wenngleich Sigusch am Begriff des Triebes festhält, ihn allerdings in entscheidender Hinsicht modifiziert:

»wir verstehen heute natürlich etwas Anderes unter ›Trieb‹ [...], kein inneres Naturchicksal, sondern beispielsweise auch die kulturell kommende und gehende Suche nach Erregung. Außerdem gibt es für uns nicht mehr *die* Sexualität und *den* Trieb, weil wir inzwischen ausführlich erfahren haben, wie individuell different das Trieb- und Sexualleben unserer Mitbewohner (sic!) ist« (178).

Sigusch betont insbesondere, dass »für die Kritische Sexualwissenschaft [...] Trieb in erster Linie ein gesellschaftlicher Begriff, kein physiologisches oder psychologischer« sei und »jede Triebhandlung bereits (gesellschaftlich – S.L.) vermittelt ist« (181). Indem er argumentiert, dass zu den »Quellen des Triebes« auch »soziale« wie »kulturell-gesellschaftliche« Bedingungen zu zählen seien, die »einen allgemeinen Rahmen setzen, innerhalb dessen alle Angehörigen einer Kultur oder einer Gesellschaft ihre Triebhaftigkeit bilden müssen« (182f.), es also gesellschaftliche Strukturen sind, die spezifische kulturelle Sexualformen ausprägen, gelingt Sigusch eine Öffnung der Triebtheorie zu den Sozialwissenschaften hin, die er nicht zuletzt in seiner Theorie der neosexuellen Revolution fruchtbar machen kann.

Um seine Vorstellung von der modernen Gesellschaft zu erläutern, schöpft Sigusch eine Reihe oftmals recht idiosynkratischer Begriffe, die teils missverständlich sind, teils nur beim ihm vorkommen. Letzteres betrifft vor allem das Substantiv (!) »Objektiv« sowie den Begriff der »Hylomatie«, der sich dem Rezensenten eingestandenermaßen nie wirklich erschlossen hat. Mit dem Begriff »Objektiv« hat Sigusch etwas zum Foucault'schen Begriff des Dispositivs Analoges im Auge, der, so Siguschs Kritik, politökonomische Aspekte vernachlässige. Ein Objektiv sei

»eine gesellschaftliche Installation, in der sich materiell-diskursive Kulturtechniken, Symbole, Lebenspraktiken, Wirtschafts- und Wissensformen auf eine Weise vernetzen, die eine historisch neuartige Konstruktion von Wirklichkeit entstehen lässt. Da sich diese Installationen, einmal etabliert, aus sich selbst heraus generieren, imponieren sie in eher allgemeinsoziologischer Betrachtung als Sachzwänge, denen nichts Wirksames entgegengesetzt werden kann, und in eher allgemeinpsychologischer und ethisch-rechtlicher Betrachtung erscheinen sie als Normalität und Normativität, die einzig in der Lage sind, Ordnung, Ruhe und Sicherheit zu garantieren. Nicht selten lassen sie das als natürlich erscheinen, was gesellschaftlich ist.« (33)

Der etwas unglücklich gewählte Begriff »Objektiv« ist in Siguschs Konzeption in zweierlei Hinsicht von Bedeutung: Zum einen im Hinblick auf Faktoren, die der vollkommen kapitalistischen Durchdringung des Sexuellen im Wege stünden, nämlich insofern als Si-

gusch einige »Objektive« auszumachen meint, »die nicht allein wertanalytisch begriffen werden können« (76). Zu den Objektiven, die die heutige Gesellschaft strukturierten, sein vor allem »Hylomatie, Tausch und Sexismus« (75f.) zu zählen. Zum anderen liegt der Begriff »Objektiv« Siguschs Unterscheidung von Sexualobjektiv und Sexualform zugrunde:

»Während die Kategorie *Sexualobjektiv* [...] auf den Prozess der gesellschaftlichen Installation einer ›Sexualität‹ genannten Symbol-, Wahrnehmungs-, Beurteilungs- und Erlebensstruktur der Menschen abzielt, soll die Kategorie *Sexualform* (...) das zumindest scheinbar stabile allgemeine Resultat dieses Prozesses bezeichnen.« (37)

Die heutige Gesellschaft sei durch »objektivale Strukturen« gekennzeichnet, »vor allem epistemische und ökonomische, an denen jenes utopisch-optimistische Denken abbrallt, das seinen Halt im transzendentalen, revolutionären oder empirischen Subjekt gefunden hatte« (61) und beruhe »nicht auf menschlichen Bedürfnissen, konkreter Arbeit oder sicherem Wissen, sondern Abstraktionen von sich selbst. Sie gewinnt ihre Einheit nur durch Mystifikation: Im Kern durch das Selbst-um-Selbst der Objektive« (62). Um einen Eindruck von Siguschs Schreib- und Denkstil zu vermitteln, sei an dieser Stelle ausführlicher zitiert:

»Ich denke, die Elementarform der patriarchalen Gesellschaft ist der Sexus superior mit dem Objektiv Sexismus, und die Elementarform des klassischen Kapitalismus ist die Ware mit dem Objektiv Tausch samt Warenfetischismus. Spätestens in der postfordistischen Gesellschaft tritt die Elementarform Wissen hinzu mit dem Objektiv Ver- und Entstofflichung, das ich Hylomatie nenne, ein Objektiv, durch das alte Grenzen zwischen Natur und Gesellschaft erfolgreich niedergerissen, Leben und Tod umcodiert und durch einerseits autopoietische, andererseits autodestruktive Prozesse in die perennierende Metamorphose getrieben werden. Die Objektive, die ich im Finanzkapitalismus auf den Tisch des Hauses lege, heißen als Hylomatie, Tausch (und Profit, Rendite bzw. Spekulationsgewinn), patriarchaler Sexismus sowie Rassismus. Diese Objektive halten die Gesellschaften des Westens trennend zusammen. Ohne sie ist für mich kein Begriff von Gesellschaft denkbar, folglich auch kein allgemeiner Begriff von Sexualität.« (63)

Untrennbar mit Siguschs Welt- bzw. Gesellschaftsanschauung ist seine, ihn vom gängigen, auf Werturteilsfreiheit und nüchterne Analyse pochendem Wissenschaftsverständnis trennende Überzeugung verbunden, dass »kritische« Sexualwissenschaft strikt parteiisch sein müsse. Ihr könne »es nicht um die Wahrheit gehen oder [...] um grenzenlose Freiheit oder andauernde Zufriedenheit«, sondern »darum, Ungleichheit, Missbrauch und Gewalt zu bekämpfen, Verfolgten, Verpönten, Traumatisierten und Kranken zur Seite zu stehen sowie menschenfreundlichere Lebensweisen zu denken [...]« (204). Zweifelsohne sind dies ebenso hehre wie wohlfeile Ziele (wer teilte sie nicht?). Aber selbst unabhängig von der Frage, ob und wie sich *wissenschaftliche* Analysen und *normative* Ziele vereinbaren oder gar erstere auf letztere gründen lassen, liegt das Problem einer solchen Definition der Sexualwissenschaft in ihren Exklusionseffekten: Jedem, der seine For-

schung nicht aber an den von Sigusch proklamierten Zielen, sondern etwa »nur« an Wahrheit ausrichtet, bleibt nur die Position des moralisch zu Verwerfenden.

VI.

Die Theorie der zeitgenössischen neosexuellen Revolution bildet das soziologische Kernstück des Sigusch'schen Spätwerks. Neosexuell sei diese Revolution insofern sie die alten kulturellen Sexualformen zerlege und neu zusammensetze, sodass herkömmliche Konzepte und Kategorien nicht länger realitätsadäquat seien. Und in der Tat kann man Sigusch darin zustimmen, dass sich mit den klassischen Begriffen und Identitätskonzepten – wie etwa Homosexualität, Heterosexualität und Perversion – die heutige sexuelle Vielfalt nicht mehr angemessen fassen lässt. Im Vergleich zu den tradierten Sexualformen und sexuellen Identitäten der Moderne, die Sigusch »Paläosexualiten« nennt, zeichneten sich die spät- oder postmodernen Neosexualitäten dadurch aus, dass sie flüssiger, flexibler und transitorischer sind und die sogenannten Partialtriebe an Bedeutung gewonnen haben (vgl. 527). Bestimmt würden die Neosexualitäten zugleich durch Selbstdisziplinierung und Selbstoptimierung:

»Aus dem revolutionären Eros zur Zeit des Fordismus ist Lean Sexuality geworden, die sich der postfordistischen Lean Production zur Seite stellt. Das allgemeine Modell der neosexuellen Revolution kann als Selfsex bezeichnet werden, der selbstdiszipliniert und selbstoptimiert ist« (527).

Neu ist jedoch, dass Sigusch sein Theorem der neosexuellen Revolution nun einschränkt. Entstanden sei primär eine »neue polysexuelle Fassade«: »Neosexuelles spielt sich immer noch überwiegend an Oberflächen ab, hat noch nicht die Kraft, die leibhaftige Sexualpraxis zu verändern« (527f.). Freilich scheint Sigusch hier die Effekte der neosexuellen Revolution, die das Sexuelle unhintergebar mit Kontingenz auflädt, zu unterschätzen. Gerade das kulturell weitgehend durchgesetzte Wissen um die Kontingenz des Sexuellen lässt die derzeitigen Versuche, faktische sexuelle Vielfalt zugunsten (imaginiertes) sexueller ›Einfalt‹ zurückzudrängen, ebenso atavistisch wie aussichtslos erscheinen.

Charakteristisch für die neosexuelle Revolution seien Prozesse der Dissoziation, der Diversifikation und der Dispersion sexueller Fragmente, die Sigusch samt und sonders auf Kapitalismus, Neoliberalismus und insbesondere auf die allumfassende Kommerzialisierung und Selbstoptimierung zurückführt. »Dissoziation, Dispersion und Diversifikation bezeichnen Prozesse des Zerlegens und Zusammensetzens, der Autodestruktion und der Autopoiesis, die für den Kapitalismus charakteristisch sind« (75).

Wie bereits mehrfach an anderen Stellen ausgeführt (Lewandowski 2004, 2007), wird man Siguschs Analyse der neosexuellen Revolution in vielerlei Hinsicht zustimmen können. Jedoch greift sein Versuch, die beschriebenen Prozesse *primär* oder gar *ausschließlich* auf (spät-)kapitalistische Entwicklungslogiken zurückzuführen, zu kurz. Wenngleich »wir nach wie vor im Kapitalismus leben« (75) mögen, wird es der modernen Gesellschaft nicht gerecht, sie ausschließlich von der Logik des Kapitalismus her zu entschlüsseln und allenfalls noch einige zu Kapitalverhältnissen querstehende »Objektive« wie Se-

xismus, Rassismus usw. anzunehmen. Der zentrale Schwachpunkt von Siguschs gesellschaftstheoretischen Annahmen liegt mithin darin, dass er aufgrund seiner Fixierung auf Kapitalismuskritik und Politische Ökonomie keinen Sinn und auch keinen theoretischen Raum für Phänomene sozialer Differenzierung hat, die *nicht* der Kapitallogik folgen. Dies führt in die Aporie, entweder die Realität funktionaler Differenzierung verleugnen oder aber jegliche Form sozialer Differenzierung auf ökonomische Logiken zurückführen zu müssen. Die Folge ist, dass wo immer sich Phänomene sozialer Differenzierung – etwa die Autonomisierung und Freisetzung des Sexuellen aus traditionellen wie modernen Einbindungen – erkennen lassen, Sigusch nur Kapitalismus und dessen Kollateralschäden sehen *kann*. Andererseits beschreiben jedoch die von ihm als zentral analysierten Prozesse – »die *Dissoziation* (oder Zerlegung) der sexogenerischen Sphäre, die *Dispersion* (oder Zerstreuung) der sexuellen Fragmente und die *Diversifikation* (oder Vervielfältigung) der Beziehungsformen.« (226) – nichts anderes als Phänomene sozialer Differenzierung. Durch seine Fixierung auf den Kapitalismus legt sich Sigusch jedoch Scheuklappen an, die ihn entsprechender Erkenntnismöglichkeiten berauben und ihn so zu einer ebenso erheblichen wie unnötigen Komplexitätsreduktion zwingen.

Mannigfaltige *Dissoziationsprozesse* von Sexualität und Reproduktion, Geschlecht und Sexualität (235f.), körperlicher Reaktion und sexuellem Erleben (272f.), Aggressivität und Zärtlichkeit (281ff.) sowie von Beziehung und sexuellem Erleben (305) haben die klassisch-moderne Sexualform zersetzt, indem »die Verknüpfung von Trieb und Objekt, Trieb und Ziel [...] im Zuge der neosexuellen Revolution gelockert« wurden (246). Die Dissoziation der alten Sexualform zeige sich schließlich darin, dass die (kulturelle) Einheit der Sexualität zunehmend in jene partiellen Sexualziele zerfalle, die Freud in der reifen Sexualität amalgamiert sah. Der Unterschied zur Freud'schen Konzeption einer aus Partialtrieben zusammengesetzten Sexualität besteht freilich darin, dass Sigusch keine individualpsychologischen, sondern kulturelle Prozesse im Auge hat. In seinen Augen bilden die multiplen Dissoziationsprozesse des Sexuellen schließlich »für die Sexualwissenschaften eine kopernikanische Wende, wenn nicht ihr epistemologisches Ende« (534).

Jene Prozesse, die die im Zuge der Dissoziationsprozesse herausgelösten sexuellen Fragmente zerstreuen, beschreibt Sigusch als *sexuelle Dispersion*:

»Durch diese Zerstreuung der Fragmente, Segmente und Lifestyles entstehen neue Konstrukte, die alte Verkämpfungen, Zweifel und Befürchtungen beseitigen, sodass sich andere ausbreiten können. Es gibt jetzt bei uns eine sexuelle und geschlechtliche Buntscheckigkeit, von der frühere Generationen nicht einmal träumen konnten.« (316)

Freilich »entwurzelt, fragmentiert und anonymisiert« die Dispersion »die Individuen«, die »zugleich [...] durch diesen Mechanismus diversifiziert, vernetzt und unterhaltsam zerstreut [werden] [...]. Unterm Strich kommt mannigfaltige Atomisierung heraus« (316). Sowohl angetrieben als auch »greifbar wird die Dispersion der Sexualfragmente durch Kommerzialisierung. Sie ist der Versuch, möglichst viele Partikel und Segmente in die Warenförmigkeit zu pressen« (317). In der Tat wird man Siguschs Einschätzung zustimmen müssen, dass »die gewaltige Zunahme der Kommerzialisierung [...] charakte-

ristisch für die neosexuelle Revolution [ist]« (317); allerdings ist damit nicht die Frage beantwortet, ob sie für diese auch ursächlich und/oder allein verantwortlich ist. Setzt die Möglichkeit einer Kommerzialisierung des Sexuellen wie seiner Fragmente nicht zunächst die *kulturelle* Herauslösung des Sexuellen aus traditionellen respektive klassisch-modernen Einbindungen, die nicht allein als Auswirkungen ökonomischer Kräfte verstanden werden können, voraus? Führte nicht die These wesentlich weiter, dass im Zuge gesellschaftlicher Differenzierungsprozesse jene kulturelle Klammer sich lockerte, die das Sexuelle zur modernen Sexualform zusammenpresste? Siguschs Antwort ist jedoch immer dieselbe: Kapitalismus, Neoliberalismus, Kommerzialisierung...

Auch den dritten Prozess der neosexuellen Revolution, die »*deregulierende Diversifikation*« von Lebens- und Beziehungsformen, versucht Sigusch mit ökonomistischen Ansätzen zu fassen. In den zeitgenössischen Transformationen des privaten Lebens schlage sich »vor allem die ökonomische Strategie der perennierenden Flexibilisierung durch [...], eine Strategie [...], die selbstredend auch die sexuelle und die geschlechtliche Sphäre erfasst« (347). Allerdings wurden, so räumt Sigusch ein, eben jene »Diversifikationen der Beziehungsformen durch die großen *Selbstbestimmungs- und Bürgerrechtsbewegungen* im letzten Drittel des 20. Jahrhunderts, die sich ebenso auf Identitäten beriefen wie sie sie faktisch auflösten«, angestoßen (348).

Insgesamt habe die neosexuelle Revolution sowohl »die ›großen‹ alten Perversionen [...] diskursiv aufgelöst und als normalisierte Lüste neu installiert« (229) als auch Homowie für Heterosexualität ihres monolithischen Charakter beraubt: »Generell kann gesagt werden, dass alle klassischen Sexualformen in den letzten Jahrzehnten problematisiert und differenziert wurden, selbst die Heterosexualität [...]« (353). Kulturell wie sozial hätten die

»bisher kulturell lizenzierten Sexualformen an symbolischer Durchschlagskraft verloren, weil die Grenzen durchlässiger und die Identitäten brüchiger geworden sind. [...] Sexuelle und geschlechtliche Empfindungsweisen, die früher [...] der Heterosexualität, der Homosexualität oder der Perversion zugeschlagen worden sind [...] treten aus deren Bannkreis heraus, definieren und pluralisieren sich selbst als Lebensweisen« (354).

Möglich werde all dies (und mithin die neosexuelle Revolution) »*weil für den Gang der Gesellschaft immer belangloser ist, was die einzelnen Allgemeinen fühlen und denken*« – deshalb »*können sich sexuelle Orientierungen, Verhaltensweisen und Lebenswelten pluralisieren*, sofern nicht diskursive Überhänge aus vergangenen Zeiten oder quer liegende Objektive [...] im Wege stehen [...]« (76). Löst man sich von Siguschs Festlegung auf Kapitalismuskritik, so kann man erkennen, dass sich die Möglichkeit einer solchen *Indifferenz* in erster Linie der Durchsetzung funktionaler Gesellschaftsdifferenzierung verdankt. Gerade weil sich die selbstreferentiell operierenden Funktionssysteme der modernen Gesellschaft gegenüber ihrer Umwelt *strukturell* indifferent verhalten (müssen), entwickeln sich jene Freiräume, in denen sich Sexuelles pluralisieren und seinerseits ausdifferenzieren kann (vgl. Lewandowski 2004, 2007). Siguschs Fixierung auf den Kapitalismus respektive ökonomische Prozesse und Imperative lässt es für ihn freilich als pa-

radox, »verrückt« und letztlich unerklärlich erscheinen, dass der Kapitalismus »Freiräume eröffnete [...] von denen die vorausgegangenen Generationen nicht einmal träumen konnten« (104). Sigusch scheint also das Problem, das seiner kritischen Sexualwissenschaft aus dieser Paradoxie erwächst, durchaus zu sehen und die Radikalisierung seiner Sprache indiziert sein ›Leiden‹:

»Je brutaler und allumfassender der Kapitalismus wird, desto größer werden die Freiräume für sexuelle und geschlechtliche Minderheiten und Neuheiten. ›Dem‹ Kapital ist ganz offensichtlich vollkommen gleichgültig, was die Gesellschaftsmitglieder außerhalb der Kapital-Sphäre tun, solange das, was sie dort tun, nicht diese Sphäre beeinträchtigt« (499).

Allerdings versucht sich Sigusch damit zu beruhigen, dass »die Paradoxie dieser Paradoxie« sei, »dass die Freigestellten gar nicht in der Lage sind, die zugefallenen Freiheiten auszunützen oder gar zu leben« (499f.).

Wenngleich Sigusch mit Dissoziation, Dispersion und Diversifikation suggestive Analogien zwischen Entwicklungen im Bereich des privaten Lebens und ökonomischen Prozessen aufzeigen kann, lässt sich aus ihnen nur sehr bedingt jene (Mono-)Kausalität ableiten, die er im Blick hat. Auffällig ist zudem, dass Sigusch zwar eingesteht, dass »die neosexuelle Revolution [...] den Diskriminierungsprimat sexueller Vorlieben gesprengt« habe, zugleich aber »Neosexualitäten, Neoallianzen und Neogeschlechter« lediglich als »Kollateralgewinn« der medialen Zerstreuung, sozialen Verflüchtigungen und ökonomischer Deregulierung« (537, Herv. von S.L.) begreifen kann bzw. will.

Schließlich muss Sigusch eingestehen, dass die neosexuelle Revolution »nicht nach dem gängigen Schema Befreiung versus Repression zugeordnet werden« könne,

»weil sie in sich und in ihren Manifestationen widersprüchlich ist wie das Ganze. Einerseits sexuelle Revolution durch eine alles durchdringende Sexualisierung bis zum Anschlag, speziell durch Ökonomisierung sexogener Bereiche, die Resexualisierung des weiblichen Körpers und die emergenten Neosexualitäten, andererseits sexuelle *Involution* durch Desymbolisierung, Banalisierung, Enterotisierung, Entemotionalisierung, Überfrachtung usw. [...]« (232).

Neu ist freilich, dass Sigusch nun – im Gegensatz zu früheren Schriften – die »theoretischen und vor allem praktischen Grenzen [s]einer These« benennt:

»Selbst dann, wenn die Strukturveränderungen der allgemeinen Sexual- und Geschlechtsformen wesentlich und auf einige menschliche Sicht sogar irreversibel zu sein scheinen, gestatten sie nicht den Schluss, alle Menschen reagierten jetzt ›neosexuell‹ oder ›neogeschlechtlich‹« (227).

Wesentlich wichtiger ist jedoch, dass er zugleich auf Ungleichzeitigkeiten aufmerksam macht, wodurch sein Modell der neosexuellen Revolution respektive des sexuellen Wandels entscheidend an Plausibilität gewinnt. Es gäbe nämlich »gleichzeitig sehr differente Zeit- bzw. Strukturschichten der Sexualität und der Geschlechtlichkeit«, die »zwar allgemein Generationen zugeordnet werden« könnten, »nicht aber individuell. Gegenwärtig

sind vor allem *drei Strukturschichten der allgemeinen Sexual- und Geschlechtsform* bedeutsam, die sich kombinieren und einander überlappen können« (227) und den drei sexuellen Revolutionen des 20. Jahrhunderts entsprechen. Mittels dieser Überlegung, die leider nicht umfassend entfaltet wird, relativiert Sigusch seine Theorie der neosexuellen Revolution jedoch weniger, als er einen Rahmen skizziert bzw. einen Weg weist, der es erlauben würde, (neo-)sexuellen Wandel mit einem struktureicheren und komplexeren Modell als einer einfachen Aufeinanderfolge von Phasen respektive sexuellen Revolutionen zu konzipieren.

VII.

Die bisherigen Ausführungen sind von der Prämisse ausgegangen, es handle sich bei *Sexualitäten* im Wesentlichen um ein wissenschaftliches Werk. Dies ist freilich nur die halbe Wahrheit. Lässt man nämlich das Buch als Ganzes Revue passieren, anstatt sich, wie oben, auf einzelne Aspekte zu konzentrieren, so fällt auf, dass Siguschs Werk ebenso ein sexualpolitisches Manifest, ein Ausdruck des Leidens an der zeitgenössischen Gesellschaft, ein selbstgesetztes Denkmal sowie eine idiosynkratische Mischung aus systematischen Argumentationen, meinungsfreudigen Spekulationen, impressionistischen Schilderungen, assoziativen Interpretationen, zeitdiagnostischen Polemiken, feuilletonistischen Glossierungen², flaneuristisch gewonnenen, annotierten Alltagsbeobachtungen, mitunter krypto-mythologischen Spekulationen, oft schriller, allzu plastischer Sprache (»ein Begriff poppt nicht und wird nicht schwanger« (217)), analytischen Splittern und einem remix aus älteren Texten und nicht zuletzt eine sich selbst kommentierende Selbstversicherung eines verdienstvollen Autors ist, der, obgleich seine Epoche passé ist, nicht *wissenschaftlich* überwunden werden, sondern nochmals betonen will, dass er schon immer recht hatte. Auf diese Weise macht das vorliegende Werk zugleich deutlich, wie man *Sexualwissenschaft* nicht (mehr) betreiben kann – dies gilt im Übrigen ganz unabhängig davon, wie man prinzipiell zur kritischen Theorie steht, die sich, wie beispielsweise die Werke von Habermas, Honneth und vielen anderen zeigen, auch auf seriöse Weise betreiben lässt. Sigusch wird man hingegen entgegen halten müssen, dass eine Anhäufung auch noch so (zeit-)kritischer Essays keine Theorie ergibt.

Nachbemerkung

Dem Kenner von Siguschs Werken kann nicht entgehen, dass er frühere Texte zerstückelt und in teils wortwörtlichen, teils geringfügig geänderten Formulierungen in das vorliegende Buch übernommen hat, das mithin nicht nur viel alten Wein in allenfalls leicht erneuerten Schläuchen bietet, sondern obendrein von teilweise großflächigen Selbstplagi-

2 Hinzu kommt, unzählige Tatsachenbehauptungen belegfrei einführt (so z.B.: 293, 295, 328, 417, 432ff., 452f. und passim) und al gusto interpretiert werden.

aten durchzogen ist.³ Wenngleich es sich zweifelsohne um sein geistiges Eigentum handelt, muss sich Sigusch den Vorwurf gefallen lassen, dass er genau das tut, was der dem Kapitalismus vorwirft: Mittels Dissoziation, Diversifizierung und Dispersion betreibt er, indem er Altes zerlegt und neu zusammensetzt, eine Selbstvermarktungsstrategie, die letztlich auf die Maximierung von ökonomischem und/oder Reputationsgewinn abzielt, wobei von (Selbst-)Optimierung keine Rede sein kann. Mit *Sexualitäten* hat Sigusch mit hin nicht das versprochene systematische Hauptwerk, sondern ein Recyclingprodukt vorgelegt, das auch nicht zuletzt auch daran scheitert, dass es seinem Autor an einer systematischen und vor allem einer nüchtern analytischen Vorgehensweise gebricht.

Hinzukommt als besondere Tragik, dass Sigusch mehr den Rolling Stones als Bob Dylan gleicht: Er vermag die alten Hits zwar noch (an-)zuspielen, läuft aber zugleich Gefahr, in Selbstimitation, leerem Pathos und hohler Geste zu erstarren, anstatt alten Formen neue Wahrheiten abzugewinnen.

Literatur

- Freud, Sigmund (1905/1999): »Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie«. In: Ders.: *Gesammelte Werke*. Bd. V. Frankfurt am Main: Fischer, S. 33-145.
- Lewandowski, Sven (2004): *Sexualität in den Zeiten funktionaler Differenzierung. Eine systemtheoretische Analyse*. Bielefeld: transcript.
- Lewandowski, Sven (2007): »Die neosexuelle Revolution und die funktional differenzierte Gesellschaft. Eine Antwort auf Volkmar Sigusch«. In: *Zeitschrift für Sexualforschung* 20, S. 69-76.
- Lewandowski, Sven (2008): »Diesseits des Lustprinzips. Über den Wandel des Sexuellen in der modernen Gesellschaft«. In: *SWS-Rundschau (Österreich)* 48, S. 242-263.
- Sigusch, Volkmar (1988): »Was heißt kritische Sexualwissenschaft?«. In: *Zeitschrift für Sexualforschung* 1, S. 1-29.
- Sigusch, Volkmar (1996): »Annette Runte: Biographische Operationen. Diskurse der Transsexualität. Rezension«. In: *Zeitschrift für Sexualforschung* 9, S. 369-374.
- Sigusch, Volkmar (1998a). »Kritische Sexualwissenschaft und die Große Erzählung vom Wandel«. In: Schmidt, Gunter/Strauß, Bernhard (Hg.): *Sexualität und Spätmoderne. Über den kulturellen Wandel der Sexualität*. Beiträge zur Sexualforschung Band 76. Stuttgart: Enke, S. 5-16.
- Sigusch, Volkmar (1998b): »Die neosexuelle Revolution. Über gesellschaftliche Transformationen der Sexualität in den letzten Jahrzehnten«. In: *Psyche* 52, S. 1192-1234.

3 Eine kleine und unvollständige Seitenkonkordanz der auffälligsten, teils wortwörtlichen, teils leicht abgeänderten bzw. geringfügig ergänzten Textstellen mag einen Eindruck vermitteln: 2013: 56 ≈ 1988: 4; 2013: 63 ≈ 1998b: 1224; 2013: 73 ≈ 1998a: 10; 2013: 75 ≈ 1998b: 1226; 2013: 75f. ≈ 2005: 40 und 1998a: 12f.; 2013: 128 ≈ 1988: 5; 2013: 135 ≈ 1988: 9; 2013: 204 ≈ 1988: 27; 2013: 226f. ≈ 1998b: 1204f.; 2013: 229 ≈ 1998b: 1219; 2013: 229f. ≈ 1998b: 1215; 2013: 231 ≈ 1988b: 1202f.; 2013: 235f. ≈ 1998b: 1205f.; 2013: 237 ≈ 1998b: 1206; 2013: 238f. ≈ 1998b: 1208f.; 2013: 239 ≈ 1998b: 1207; 2013: 272 ≈ 1998b: 1209; 2013: 272 ≈ 1998b: 1209; 2013: 278 ≈ 2005: 71; 2013: 412 ≈ 1998b: 1222f.; 2013: 258-264 ≈ 1996: 369-374 (i.e. eine Rezension); 2013: 316 ≈ 1998b: 1211; 2013: 354 ≈ 1998b: 1218f.; 2013: 412 ≈ 1998b: 1222f.; 2013: 480ff. ≈ 2012: 277-282, i.e. beinahe die gesamten Ausführungen zu Freud in Fragment # 89; 2013: 483f. ≈ 1998b: 1198f.; 2013: 486 ≈ 2011: 116f.; 2013: 488 ≈ 2011: 117; 2013: 504f. ≈ 1998b: 1223f.; 2013: 505f. ≈ 1998b: 1223f.; 2013: 506f. ≈ 1998b: 1224. Die Identifikation weiterer Stellen mag der Philologie überlassen bleiben. Jedenfalls hat man auf allzu vielen Seiten den Eindruck das Gleiche schon einmal so oder so ähnlich anderswo bei Sigusch (!) gelesen zu haben.

Sigusch, Volkmar (2005): *Neosexualitäten. Über den kulturellen Wandel von Liebe und Perversion*. Frankfurt am Main/New York: Campus.

Sigusch, Volkmar (2011): *Auf der Suche nach der sexuellen Freiheit. Über Sexualforschung und Politik*. Frankfurt am Main/New York: Campus.

Sigusch, Volkmar (2012): »Warum braucht die kritische Sexualwissenschaft die Psychoanalyse? Antworten für den Sexualanalytiker Martin Dannecker zum 70. Geburtstag«. In: *Zeitschrift für Sexualforschung* 25, S. 273–285.

Anschrift:

Dr. Sven Lewandowski
Institut für Politikwissenschaft und Soziologie
Julius-Maximilians-Universität Würzburg
Wittelsbacherplatz 1
97074 Würzburg
Info@SvenLewandowski.de